



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heidelberg und Baden-Baden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heidelberg und Baden-Baden.

Heidelberg und Baden-Baden, zwei funkelnde Edelsteine des badischen Landes haben das mit einander gemein, daß sie zu den berühmtesten, vielbesuchtesten ihrer Gattung gehören. Baden-Baden ist in moderner Zeit das bekannteste Bad nicht allein Deutschlands, sondern Europa's; Heidelberg die angesehenste Hochschule unseres gemeinsamen Vaterlandes. Berlin zwar kann ihm den Rang darin streitig machen, ja übertrifft es, was auch sonst das weit zurückstehende München thut, noch an Zahl der Studenten; aber Berlin und München sind Hochschulen einzelner großer Königreiche, Heidelberg aber eine Hochschule für ganz Deutschland. In Berlin studiren zwar auch Ausländer, aber in geringer und dazu von Jahr zu Jahr mehr abnehmender Zahl, und in Allem, von der Amtsuniform der Professoren, bis zu der Masse der studirenden Soldaten, die theilweise mit Gewehr und Waffen in die Hörsäle eilen, ist Berlin als Universität rein preußisch, oder vielmehr in gewisser Beziehung berlinisch, und auf einen Ausländer kommen gewiß sechs Inländer. München nun gar hat ganz bayerischen Typus, denn außer hier und da einen Schweizer aus den Urkantonen, der bei den Professoren Döllinger, Philipps und Görres Kollegien hören und Toleranz lernen wollte, verirrt sich früher so leicht kein Ausländer dahin, und auch jetzt noch, wo nach der Austreibung der Abel'schen Partei eine freiere Luft dort zu wehen beginnt, werden sie nur spärlich anzutreffen sein. So kann man Heidelberg mit Fug und Recht die erste allgemeine deutsche Universität nennen, eine Universität, in der kein Provinzialismus vorherrschend ist. Dazu wird Heidelberg noch mehr als Berlin von Franzosen, Schweizern, Kurländern, Holländern, Wallachen, Nordamerikanern u. s. w. besucht, und kann füglich eine Weltuniversität genannt werden. Baden-Baden aber den Ruf des ersten europäischen Bades streitig machen zu wollen, wird wohl Niemandem einfallen. Sowohl an numerischer Zahl seiner Besucher, als auch mannigfachen Zusammensetzung derselben aus den verschiedensten Ständen und Völkern der Erde, übertrifft es weit alle ähnlichen Etablissements und bewahrt ungeschwächt seinen derartigen Ruf.

Daß eine Universität und ein Badeort sehr viele Verschiedenheit in ihrer

ganzen inneren wie äußeren Charakteristik haben müssen, ist wohl natürlich. Gemein ist Beiden aber, daß sie sich vorzugsweise von Fremden nähren und die Einwohnerschaft Handel und Industrie verschmähend, ihre ganze Thätigkeit darauf richtet, daß Alle, welche in ihre Mauern kommen, auch so viel Geld als nur immer möglich zurüclassen müssen.

Der Gastwirth kocht und zapft Wein mehr und lieber für den Fremden als für den Einheimischen. Der Schuster setzt seinen Pfriemen, der Schneider seine Nadel lieber für denselben in Bewegung, selbst der Bettelbube verfolgt instinktmäßig den Reisenden. Daß das Selbstgefühl der Einwohner dadurch nicht sehr gehoben wird, ihre Moralität sich nicht bessert, darf uns nicht Wunder nehmen. Alle bedeutenderen Universitäten und Bäder, wo solche hauptsächlich eine Stadt erhalten müssen, bieten eine gleiche Erscheinung dar. Schon das Beispiel des Luxus, Müßigganges und der Verschwendung, was alle Klassen solcher Orte täglich vor Augen haben, wirkt sehr schädlich und verführt leicht zu verderblicher Nachahmung; der Bürger will es gern dem reicheren Badegast, der Bürgersohn will es dem verschwenderischen Studenten, der im Hause wohnt, nachthun, während die täglichen Verführungen, denen das nur einigermaßen mit äußern Reizen ausgestattete weibliche Geschlecht stündig ausgesetzt ist, nicht gerade förderlich auf dessen Sittlichkeit zu wirken pflegt. Daher auch die allgemeine Erscheinung, daß Städte mit großen Bädern oder Universitäten selten wohlhabend sind, vielmehr in den Haushaltungen ihrer eigentlichen Bürgerschaft häufigere Zerrüttungen aller Art vorgefunden werden, als in anderen Orten. Ein Bad oder eine Universität hat noch nie einer Stadt wahres Wohl, sondern oft mehr Verderben gebracht und ihre innere wie äußere Kraft geschwächt, obgleich so große Summen Geldes dadurch alljährlich in ihre Mauern kommen. „Wie gewonnen so zerronnen,“ ist ein altes Sprichwort, das auch in Baden wie in Heidelberg seine Anwendung findet. Obgleich Beiden Jahr aus Jahr ein viel fremdes Geld zufließt, herrscht dennoch wenig Solidität und nur geringe Wohlhabenheit unter ihren Bürgern, während andere Städte des Landes, die lange nicht gleiche Einnahmen haben, ihnen weit voraus sind.

Badegäste und Studenten sind indessen ein gar verschiedenes Publikum, die verschiedene Preise zahlen, und daher auch verschieden behandelt werden. — Heidelberg ist das ganze Jahr besucht, der Erwerb der Einwohner bleibt sich im Sommer wie im Winter fast gleich, während Baden nur in wenigen Sommermonaten Leben hat. Freilich sind die Sommermonate so ergiebig, daß man während des Winters recht gut davon zehren kann, ja bei vernünftiger Wirthschaft auch ein Erkleckliches übrig bleiben könnte. Es wird in Baden während der Saison in einer Woche viel mehr Geld durch die Fremden erworben, als Heidelberg von seinen Studenten in einem ganzen Monate einnimmt. Wenn Ostern vorüber, dann denkt der Badener schon, was wohl die „Saison“ bringen wird, und be-

ginnt seine Zurüstungen. Die Häuser werden neu angestrichen, die Zimmer ausgemalt, die Möbel aufgepolstert. Die Läden der großen Gasthäuser, im Winter dicht verschlossen, öffnen sich wieder; in ganzen Schaaren kommen Kellner, Köche, Mädchen und Knechte, für den Winter alle entlassen, größtentheils aus dem nahen Elsaß, wo die Meisten derselben ihre Heimath haben, wieder eingewandert. Um die Mitte Mai werden die Spielsäle des Conversationshauses wieder eröffnet und gleich gierigen Raben kommt das Gezüchte der Groupiers, ihren Meister Benazet an der Spitze, aus Paris wieder an, nach Beute zu haschen. Die Badener begrüßen dieselben mit jener Freude, mit der man in naiven Gegenden die ersten Schwalben empfängt; daß diese öffentlichen Banker eine Schmach für Deutschland sind, will man in Baden-Baden nicht recht begreifen. Benazet ist ein gar angesehener Mann daselbst, ebenso angesehen wie Wangerow oder Mittermaier in Heidelberg, denn Beide führen ja ihren Städten neue Gäste zu und bereichern so die Beutel der Bürger.

Allmählig beginnt das Fremdenverzeichniß einige Namen neu angekommener Gäste aufzuweisen. Noch sind dieselben zu zählen und ihre Persönlichkeit ist ein Gegenstand der Theilnahme für Alt und Jung. Man erkundigt sich sorgsam bei ihnen, ob wohl noch Mehrere aus ihren Gegenden nachkommen werden. Alle politischen Ereignisse, Frieden und Krieg, Mißwachs oder fruchtbare Ernte, Alles interessirt sie nur, insofern es auf die Saison günstig oder nachtheilig einwirken könnte. Jetzt ziehen schon die Hausbesitzer sich in Hinterstuben und Dachkammerleins zurück, ihre besten Zimmer und Mobilien den Fremden zu vermietthen, und es gibt fast kein Haus, an dem nicht die weiße Tafel mit dem in riesigen Lettern gedruckten „Chambre garnies à louer,“ denen oft noch eine englische, selten aber eine deutsche Uebersetzung beigelegt ist, befestigt wäre. Alles was deutsch ist, steht überhaupt in Baden-Baden nicht in sonderlicher Geltung, es verzehrt nicht Geld genug und der Russe, der so und so viel Realen zu vergeuden hat, ist dem Baden-Badener eine viel respectlichere Person. — Französisch sind alle Annoncen und Ladenschilder, französisch spricht jeder Kellner, Handwerker, ja selbst Bettelbuben, und es kann Einem ereignen, daß, wenn man einen Badener in gutem ehrlichem Deutsch anredet, er in schlechtem Französisch antwortet. Gegen Ende Juni wird es voller und voller, die Eisenbahnzüge sind reichlich besetzt, die Omnibusse rollen schwer durch die Gassen, inzwischen die Karossen hoher Herrschaften vom Eisenbahnhofe abgeholt werden. Die eigentliche „Saison“, welche den Juli und August, und einigermassen auch den September umschließt, fängt an sich zu entfalten. Der Badener reibt sich vergnügt die Hände; die Zimmer steigen nun täglich im Preise, da die Nachfrage stärker und stärker wird. Jetzt entfaltet Baden seinen vollen großartigen Charakter, es ist ein Rendez-vous Ort für ganz Europa. Ab und zu rauschen die Schwärme der Gäste; 3—400 neue Ankommende zeigt täglich das Fremdenblatt; ein schwirrendes Gewühl herrscht in allen Hotels, Sälen, Vergnügungsorten,

man kann am Abend von dem Conversationshause sich kaum durch die Masse eleganter Herren und Damen durchdrängen. Der Badener selbst ist jetzt voller Geschäftigkeit, er hat alle Hände voll zu thun, die oft übertriebenen Ansprüchen der Fremden besonders der Engländer und Russen zu genügen; hezt sich den ganzen Tag ab wie der geplagteste Lohndiener, und schläft des Nachts kaum auf elendem Strohsack, da er alle nur irgend entbehrlichen Betten an Fremde vermiethet hat.

Gegen Mitte September wird es allmählig leerer, obgleich auch jetzt noch eine nicht unbedeutende Gesellschaft hier weilt. Die großen Parsorce-Zugden, die Benazet alljährlich im Herbst veranstaltet, fesseln noch Manche, und vornehme Adelige, sonst in stolzem aristokratischem Uebermuth auf alles Andere herabblickend, verschmähen es nicht, den Piqueur zu machen. Im October wird es stiller und stiller, die Läden der Wirthshäuser schließen sich allmählig, die Anzeigetafeln vor den Häusern verschwinden eine nach der andern. Ende October wird das Conversationshaus geschlossen, die Räume in und vor ihm, während des Sommers der Schauplatz der glänzendsten Gesellschaft von Europa, sind verödet und statt dem Geräusch der wogenden Menschenmenge hört man nur das Rasseln der dürreren Blätter, mit denen der Wind ungehindert sein Spiel treibt. Einzelne wenige Familien bleiben auch während des Winters noch hier, da sie theils ihr Reise-geld verspielt haben und tief in Schulden sitzen, so daß sie deshalb nicht fortkommen können, theils auch die Heimath ihnen zu weit ist und sie gleich die nächste Saison hier abwarten wollen.

Jetzt aber beginnt für die Badener selbst die Zeit des Genusses. Die besten Zimmer des Hauses werden bezogen und wo noch vor wenigen Wochen eine Fürstin wohnte, logirt jetzt vielleicht ein Schuhmacher. Haben sie im Sommer für die Fremden braten und backen müssen, so thun sie es jetzt für sich in Hülle und Fülle. Ueppige Schmausereien, Kaffeegesellschaften, Tanzparthieen, Schlittenfahrten, Vergnügungen, die sonst nur die vornehme Welt kennt, finden jetzt unter den Handwerkern und Wirthen statt. Die Frauen sind in Sammet und Seide gekleidet, die Männer trinken feine Weine und spielen hohes Spiel, wozu einzelne der hier zurückbleibenden Groupiers ihnen nach Kräften behülflich sind; kurz man sucht die vornehme Welt so viel als möglich in ihrer äußern Erscheinung und verschwenderischen Lebensweise nachzuäffen und das gewonnene Geld auch möglichst bald wieder auszugeben. Jetzt werden alle Begebenheiten der Saison so recht mit Muße durchgeflatscht, und ein unerschöpfliches Thema der Unterhaltung bieten die Vorgänge an der Spielbank dar.

Anders in Heidelberg. Hier tritt die Ebbe und Fluth der fremden Gäste nicht ein; mit Ausnahme der Ferien weilen die Studenten das ganze Jahr im Ort. Der Heidelberger Bürger hat nicht wie der Badener die Eröffnung der Saison, sondern die zweimalige des Semesters. Nothdürftig sind während der Ferien zwischen Schluß und Anfang jedes Halbjahres die gar zu arg herunterge-

wohnten Quartiere wieder einigermaßen in den Stand gesetzt. Besonderer Luxus pflegt nicht dabei entfaltet zu werden, denn der Student legt selten viel Werth auf eine schön meublirte und tappezirte Wohnung und würde dieselbe auch in kurzer Frist nur vollständig verderben, da Schonung der Sachen nicht seine Haupteigenschaft ist. In den ersten Tagen des Semesters herrscht viel Aufregung unter den Bürgern, geschäftig laufen die Zimmervermiether umher, ihre leeren Quartiere möglichst gut an den Mann zu bringen, die Handwerker sich neue Kunden zu suchen, die Stiefelpuger die Zahl ihrer Herren zu vermehren. Jeder will sich der neuen Ankömmlinge bemächtigen. Nach den ersten acht Tagen legt sich dies Treiben, die neuen Studenten sind fast alle eingetroffen, die alten von den Ferienreisen wieder eingerückt; was jetzt jeder Philister hat, das behält er für 6 Monate und neuen Zuwachs bekommt er schwerlich noch. Jetzt beginnt auch das „Gefneipe“ unter den Männern wieder, alle Bier- und Weinstuben sind fast den ganzen Tag und gar des Abends von den zechenden Bürgern voll besetzt.

Wie der Badener Bürger es liebt, den vornehmen Herren möglichst nachzuahmen, sich so viel es seine Mittel erlauben, nach der Mode desselben zu kleiden und gern einige französische Brocken im Gespräch anbringt, so dient dem Heidelberger der Student als Vorbild. Die Jugend kleidet sich gern einigermaßen nach studentischem Brauch und führt im Wirthszimmer gern burschikose Redensarten und Bethenerungen; der Philister kennt den Comment ebensogut wie der Badener die Regeln des Hazards. Im Anfang des Semesters spielt die Frequenz der Universität die Hauptrolle bei allen Gesprächen des Heidelberger Bürgers; man klagt, wenn die Zahl der Studenten abgenommen hat, man ist zwar erfreut, wenn sie gestiegen, aber nie und nimmer ganz damit zufrieden, denn nach seiner Meinung thut die Regierung lange nicht genug für den Flor der Universität, und es dürfte keinen nur einigermaßen berühmten Professor in ganz Europa geben, den sie nicht, wenn auch mit unermesslichen Summen dahin berufen müßte. Ueber Verdienst und Unwerth der Professoren, was er natürlich lediglich darnach berechnet, wie stark ihre Kollegien besucht sind, obgleich dies gewiß ein sehr trügerischer Maasstab ist, urtheilt er in sehr absprechender Weise, wie er sich denn überhaupt als Bürger einer berühmten Universität, bei dem vielleicht ein Professor und vier bis sechs Studenten zur Miethe wohnen, für sehr gebildet hält, und in dieser Beziehung verächtlich auf die Bewohner anderer Städte herabblickt. Hat er sonst nichts weiter zu sprechen, so politisirt er. Der Heidelberger Bürger war früher unendlich liberal gesinnt, und selbst die äußerste linke Seite der badischen Kammer ging ihm oft nicht weit genug. In letzter Zeit aber, wo sich das Gerücht verbreitete, einige norddeutsche Staaten und besonders Preußen wollten ihren Angehörigen den Besuch von Heidelberg verbieten, aus der ziemlich ungegründeten Furcht, daß sie dort zu viel liberale Ideen einsögen, was die Frequenz der

Universität in der That beeinträchtigt hätte, sattelten sie zum großen Theil um, und die Reden von Welcker und Hecker gefielen ihnen lange nicht mehr so wie früher. Die Baden-Badener hingegen sind fast alle streng conservativ, da die Aristokraten aller Länder das meiste Geld bei ihnen verzehren und auch die aufgeklärte liberale Partei in ganz Deutschland vernünftiger Weise für Aufhebung der öffentlichen Banken zu wirken sucht.

Gegen das Ende des Semesters beginnt für die Gastwirth, Handwerker und Quartiervermiether Heidelbergs, und es sind gar wenige Bürger daselbst, die nicht zu einer dieser drei Klassen gehören, zwar eine angenehme aber auch minder drangvolle Zeit. Dann finden die Zahlungen der Rechnungen für Alles, was sie den Studenten in dem ganzen halben Jahre auf „Pump“ geliefert haben, statt, und wenn dies Geldeinstreichen ihnen auch ein sehr erwünschtes Geschäft ist, so gibt es doch leider der bösen Zahler gar viele, und es ist oft gar leichter, Rechnungen auszuschreiben, als sie hernach honorirt zu erhalten. Zu ganzen Haufen ist um jene Zeit das akademische Gericht von ungeduldigen Creditoren bestärmt, die alle Klagen gegen böse Schuldner vorbringen wollen, Treppauf, Treppab rennen im Schweiß ihres Angesichts, wenigstens einiges baares Geld zu erpressen und müssen dabei oft leider statt der gehofften blanken Gulden oder preussischen Thaler mit bloßen Schuldscheinen zurückkommen. Manche aber, die besonders unsichere Schuldner haben, die gerne „sans prendre congé“ die Stadt verlassen möchten, müssen Tag und Nacht auf den Beinen sein, ein heimliches Durchbrennen zu verhüten. Und doch wie oft wird ihre argusäugige Schlaueit von den noch listigeren Studenten getäuscht; der frohe Gläubiger, der am bestimmten Morgen bestellt, endlich sein Guthaben einkassiren zu können glaubt, findet ein leeres Nest, denn der Schuldner ist weit über alle Berge ausgeflogen und die zum Versatz zurückgelassenen schweren Koffer enthalten statt Kleider und Bücher nur Mauersteine und Heu. Ja so ein armer „Philister“ ist oft sehr zu bedauern, der Student borgt ihm sein Geld ab, setzt ihm vielleicht noch Hörner dazu auf oder macht ihn zum unwilligen Großvater und behandelt ihn dazu noch hochmüthig und auf alle Weise verspottend. Nun sie wissen sich dagegen wieder auf andere Weise schadlos zu halten und kommen doch selten dabei zu kurz.

Wie das Leben und Treiben der Einwohner beider Städte ziemlich verschieden ist, so auch die äußere Physiognomie ihrer Straßen. In Baden sind fast alle Läden mit Luxusgegenständen der Toilette angefüllt. Man sieht hinter den meisten Ladenfenstern oder in den Boutiken reiche Stoffe, bunte Bänder, zierliche Corsets; kurz elegante Sachen des Luxus und der Mode für Damen wie Herren. Alles ist fast nur auf äußern Glanz berechnet, der wirkliche solide Bedarf nur wenig berücksichtigt. Die Schuster haben fast nur lackirte Stiefel vorrätzig, Glacehandschuhe findet man mehr als waschlederne, zierliche Hüte mehr als zweckmäßige Mützen. Die Buchläden sind fast nur mit französischen Romanen, englischen

Almanachen versehen, höchstens daß hier und da eine zierliche Gotta'sche Miniatur-Ausgabe einer unserer beliebtesten Dichter darunter zu finden ist. „Lingère Modiste,“ „Coiffeur, Tailleur, Cordonnier de Paris“ sieht man fast an allen Schildern. Anders in Heidelberg; man spürt schon der äußern Ausstattung der Läden an, daß sie größtentheils für Studenten berechnet sind. Bunte Korpsmützen in allen Farben des Regenbogens, weite faltige Pantalons, bloß mit einer Schnur zum Umgürten, blitzende Rappiere, zierlich gemalte Pfeifen mit großmächtigen Wappen, lange Weichselröhre, kurz ähnliche Sachen findet man fast ein Haus um das andere. Modewaarenlager und ähnliche Läden hingegen sind sehr spärlich zerstreut und haben, besonders was den Damenputz anbelangt, lange nicht die Auswahl wie die zu Baden-Baden. In den Buchhandlungen, die in großer Zahl vorhanden sind, findet man Wangerow's Pandekten, Mittermaier's Criminalrecht, kurz streng wissenschaftliche Bücher aller Art in starker Uebersahl.

Ebenso ist auch das Leben und Treiben auf den Gassen selbst verschieden. — In Baden sieht man im Winter fast Niemanden oder doch nur einzelne Bürger, während im Sommer elegante Damen aller Nationen, zierlich nach der neuesten Mode gekleidete Dandy's, oder auch zahlreiche Dienerschaft in allen möglichen geschmackvollen Livreen, sie anfüllen. In Heidelberg dagegen sind außer der Ferienzeit die meisten Leute auf den Straßen Studenten.

Die kleine farbige Mütze auf dem Kopf, der Anzug so leicht und bequem wie möglich, ohne dabei gerade viel die Herrschaft der Mode anzuerkennen, die brennende Pfeife oder Cigarre im Munde, wandeln sie oft in langen Reihen müßig umher. Sie sind die Herrscher der Gassen, der Bürger weicht ihnen bescheiden aus dem Wege, die Dame macht lieber einen weiten Bogen, als daß sie so einem großen Trupp derselben begegnet. Doch ist Heidelberg auch im Sommer sonst noch von durchreisenden Fremden aller Nationen stark besucht und eben so wie in Baden kann man alle Zungen der Welt dort hören, die Repräsentanten der verschiedensten Nationen erblicken.

Was die Stadt selbst betrifft, so ist Heidelberg fast doppelt so groß als Baden und hat ein viel großstädtischeres Aeußeres wie jenes. Baden besitzt viele ansehnliche Hôtels von solcher Räumlichkeit und dabei geschmackvoller Bauart, wie man sie nur in irgend einer europäischen Hauptstadt finden wird, und mehrere geschmackvolle Villa's in und um den Ort, ist sonst aber nur eine ziemlich unansehnliche Bergstadt mit größtentheils engen krummen Gassen, die bergauf und bergab gehen und niedern, häßlichen Häusern. Heidelberg ist aber eine ganz hübsche Stadt, dessen Hauptstraße und Markt besonders ein stattliches Ansehen haben und sehr an viel bedeutendere Orte erinnern. Dazu hat Heidelberg etwas Handel, besonders auf dem Neckar, und hie und da fängt auch einige, wenn auch unbedeutende Fabrikthätigkeit an sich zu regen, was Alles Baden gänzlich abgeht, denn

auffer seinen Quellen besitzt dieses nicht das Mindeste. Dazu liegt es ganz verschlossen in einem Seitenthale des Schwarzwaldes und hat sogar keinen Durchgangsverkehr, den Heidelberg, an mehreren großen Straßen gelegen, ziemlich bedeutend besitzt. Da nun auch letzterer Ort besonders in jüngster Zeit wie gesagt viel von Fremden besucht wird, so ist eine viel größere Lebhaftigkeit und Verkehr auf den Straßen daselbst, als in Baden während der glänzendsten Zeit der Saison im Allgemeinen herrscht. Freilich so belebte Plätze wie der vor dem Conversationshause zu Baden, wo an schönen Sommerabenden sich oft Tausende sammelndrängen, oder auch nur wie die Lichtenthaler Allee von 6 bis 7 Uhr bei heiterem Wetter ist, hat Heidelberg nicht aufzuweisen.

Was die Hôtels betrifft, so hat Heidelberg deren zwar viel weniger vom ersten Rang wie Baden, und die es hat sind auch nicht so groß wie daselbst, sonst aber eben so elegant eingerichtet und den verwöhntesten Anforderungen genügend. Der „Prinz Carl“ und der „Badische und Holländische Hof“ daselbst können es mit jedem Badener Gasthause aufnehmen. Die Preise sind überall so ziemlich gleich, vielleicht ein wenig höher noch in Baden, obgleich dasselbe sonst als Bad gerade nicht so sehr theuer ist, ja gewissermaßen sogar wohlfeil genannt werden kann.

Es ist schon viel über die Lage und Umgebung beider Städte gesprochen und gestritten worden, und besonders behauptet jede selbst sehr eifersüchtig hierin, einen großen Vorzug vor der andern zu besitzen. Es ist dies aber nicht der Fall, denn es hängt sehr vom Geschmack ab, und ist mit einiger Unpartheilichkeit im Allgemeinen gar nicht zu entscheiden, ob Baden oder Heidelberg schöner gelegen sei. Jede hat ihre eigenen Reize, ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, übertrifft in einzelnen Sachen die Nebenbuhlerin, wird aber in der andern minder von ihr besiegt. Darin nur kommen Beide überein, daß sie überaus lieblich gelegen und daß ihre nahe wie ferne Umgebung so reich von der Natur mit Vorzügen aller Art geschmückt sind, wie nur wenige andere Städte Deutschlands sich deren rühmen können. Sowohl Heidelberg wie Baden liegen am Anfang eines Thales, was sich von der Rheinebene aus tiefer in das Gebirge zu hinein zieht und sind auch beide ziemlich gleich ungefähr zwei Meilen vom Rhein, halb diesem Fürsten der deutschen Flüsse entfernt. Der „Odenwald“ ist das Gebirge was Heidelberg, der „Schwarzwald“, das was Baden umschließt. Beide Orte haben ferner auch das miteinander gemein, daß sie lang und schmal zwischen Fluß und Berg gebettet, ja sich mit einem Theile ihrer Straßen an letzterem hinaufziehen und so von bergiger Bauart sind. Doch ist dies bei Baden, wo der Haupttheil der Stadt mit Markt und Kirche auf dem Berge liegt, mehr als bei Heidelberg der Fall, was nur unbedeutende Seitengassen bergauf steigend hat, mit seinen Hauptplätzen und Straßen aber ganz in der Ebene liegt. Ueberhaupt ist das Thal bei Heidelberg viel breiter, als bei Baden, wo es theilweise nur sehr enge, gleich unmittelbar an beiden Seiten des Ortes sich beträchtlich erweitert. Was den Fluß anbe-

trifft, so ist Heidelberg in ganz entschiedenem Vorzug und hat darin ein großes, ja in unseren Augen unersehbares Uebergewicht. Der Neckar, an dem es liegt, ist gar ein wunderlieblicher Fluß mit klaren, schnellrauschenden Fluthen besäet, in seinem Bette mit unzähligen größeren oder kleineren Felsblöcken, die wenn sie auch die Schifffahrt sehr erschweren, doch sonst manchen malerischen Anblick gewähren, dazu von ganz ansehnlicher Breite, so daß die über ihn führende schöne Brücke aus Sandstein eine Länge von 300 Fuß hat. Hingegen die Dos, welche das Bader-Thal durchströmt, ein unbedeutender kleiner Gebirgsbach, der zwar im Frühling ziemliche Ueberschwemmungen anrichtet, im Sommer aber fast ganz ausgetrocknet ist. Sein Bett gewährt dann mit seinem schwarzen Morast und Urath aller Art, nur einen widerlichen Anblick und verpestet die Luft mit eklem Geruche. Dagegen sind die Bergformationen bei Baden viel bedeutender und mannigfaltiger, als bei Heidelberg, obgleich der „Alexfluz“ die höchste Kuppe ersterer Umgegend, nicht viel höher als der „Königsstuhl“, welcher Letztern beherrscht, sein wird. Der Schwarzwald hat das Eigenthümliche, daß er in seiner Gebildung so sehr mannigfaltig ist, seine Höhen so ganz aneinander abweichend gestaltet. Dies tritt besonders in der nähern und fernern Umgebung Badens recht hervor, und trägt ungemein viel dazu bei, der Landschaft so reiche Schönheiten zu verleihen. Jede Kuppe ist verschieden geformt, keine gleicht der anderen; die ist wie ein Ke gel, jene wie eine lang gestreckte Mulde, die eine schrofft sich scharf ab, die andere senkt sich ganz allmählig in die Ebene und das Auge kann kaum unterscheiden, wo sie aufhört oder beginnt; dadurch erhält das ländliche Panorama Badens ganz unendlich viel Abwechslung und Reiz. Bei jeder Wendung des Weges hat man ein anderes Bild vor Augen, glaubt in eine neue Gegend versetzt zu sein. Jeder Berg, jeder Einschnitt, jedes Thal hat immer eine eigenthümliche Gestaltung, unterscheidet sich so ganz von allen Uebrigen. Diese Mannigfaltigkeit fehlt Heidelberg fast ganz, der „Odenwald“ ist wellenförmig geformt, jeder Berg gleicht fast dem andern, eine Abwechslung tritt nicht leicht hervor, die Einförmigkeit macht sich bald geltend. Dann sind mehrere Höhen bei Heidelberg und besonders auch der dem Schlosse gegenüber liegende „Heiligenberg“, fast bis zum Gipfel kahl, was störend dem Auge entgegentritt, während in Baden überall der schönste üppige Baumwuchs erfreuet. Solch' riesige Fichten, die gleich schlanken Säulen weit in die blaue Wölbung des Himmels hineinragen, solche Linden, unter deren Schatten ganze Gesellschaften sich sammeln können, wie Baden, hat Heidelberg nicht, obgleich auch dort eine üppige Natur herrscht, die edele Kastanie und der Mandelbaum in frischem Wachsthum grünet und blühet, und der Weinstock sich an den Bergen hinaufzieht. Was Heidelberg auch gänzlich fehlt, sind die wilden zerklüfteten Felsenparthien, so schauwig-großartig, wie nur eine hohe Alpengegend sie aufweisen kann, die Baden an einigen Punkten besonders auch in der Nähe des alten Schlosses

besitzt, und welche eine so überraschende Abwechslung mit der sonstigen Lieblichkeit und lachenden Humuth der Gegend gewähren.

Wenn wir uns eines Vergleiches bedienen dürfen, so erscheint uns die Gegend Heidelbergs wie ein schönes, sinniges, deutsches Mädchen in der ersten Blüthe der rosiggen Jugend. Ihr Hauptreiz ist ihr großes, klares Auge voll seltener Anmuth und tiefer Innigkeit. Sie bleibt stets sich gleich und ruhig, verschmäht jede kleine Gesellschaft, kleidet sich heute so und morgen so, macht jetzt ein lächelndes und in einem Augenblick darauf ein schmolldendes Gesicht, um stets neue Aufmerksamkeit zu erregen. Manchem mag sie dadurch hie und da einförmig erscheinen, und er oft wohl wie nach größerer Mannigfaltigkeit sich sehnen, aber schauet man dann wieder so recht innig in den reinen Spiegel ihrer Seele, dann wünscht man sie gerade so und nicht anders, wie sie eben ist, und ihr Blick wird noch in der fernsten Ferne in unserer Seele haften, wenn wir vielleicht manch' andere glänzendere Erscheinungen längst schon vergessen haben. Badens Landschaft scheint nun dagegen eine junge lebendige Französin zu sein, sie kokettirt gern etwas, liebt Veränderung aller Art, zeigt sich jetzt so und im nächsten Anblick wieder so, und ist ganz unerschöpflich in immer reizenden Ueberraschungen. Sie fesselt uns dadurch, wir folgen ihr gern auf allen diesen phantastischen Sprüngen, denn der Mensch ist nun einmal gar leicht zu Veränderungen geneigt. So muß sie uns aber auch anziehen, denn sie scheint es selbst zu fühlen, daß ihr der Hauptreiz der Schönheit, das klare Auge, fast gänzlich fehlt. Nennt man doch mit vollem Rechte das Wasser das Auge der Landschaft. Welcher von Beiden man den Preis erkennt, kömmt auf den Geschmack eines Jeden an; ein allgemeines Urtheil läßt sich hierin nicht fällen.

Auch über den Vorzug der Schloßruinen von Baden und Heidelberg, beide entschieden die Glanzpunkte der Umgebung dieser Orte, ist schon sowohl von Fremden und mehr noch von Einheimischen viel hin und her gestritten worden. Gemein haben Beide, daß sie in jeder Weise zu den schönsten und großartigsten Ruinen alter Schlöffer gehören, die Deutschland nur aufzuweisen hat, und wir sind doch in Quantität wie Dualität fast reichlich damit versehen. Die Lage derselben ist ziemlich verschieden. Das alte Schloß in Heidelberg liegt unmittelbar über der Stadt, so daß man in die Straßen derselben hinabschauen kann und den Blick auf die Dächer werfen; das von Baden aber liegt hoch oben auf der Felsenkuppe eines schön bewaldeten Berges, und es bedarf einer guten halben Stunde, bevor man dasselbe erreicht; daher auch die Aussicht von Beiden so abweichend. Der Blick vom Heidelberger Schloß gewinnt seinen Hauptreiz von dem Neckar, der in seinem klaren, gewundenen Lauf so nahe zu unseren Füßen liegt, daß man fast den Widerschein des eigenen Bildes in dem reinen Spiegel seiner Fluthen zu erkennen glaubt. Sonst ist Heidelberg zu nahe, als daß es eine malerische Wirkung nicht dadurch zerstörte,

die Berge gegenüber sind theilweise kahl, was sehr unangenehm berührt; der Rhein blickt nur in weiter Ferne gleich einem schmalen Silberstreif, die rheinbairischen Gebirge im äußersten Hintergrunde sind nicht sehr hoch und treten auch nur bei besonders günstiger Beleuchtung in schönen Umrissen hervor; sonst verlieren sie sich leicht in eine formlose graublauwe Masse. Vom Badener Schloß ist der Blick viel freier, kann einen weit größeren Horizont umfassen. Die Stadt ist durch einen schönen dunkeln Vordergrund davon geschieden, und ihre hellen Häuser zeichnen sich gar hübsch auf dem sie umgebenden grünen Teppich ab. Die Rheinebene tritt weit lachender und großartiger hervor; der Rhein selbst viel breiter, näher, man kann seine Fluthen im Sonnenlicht hell schimmern und im verschiedensten Farbenspiel wechseln sehen; die Berge an allen Seiten des Hintergrundes sind mannigfacher geformt, üppiger belaubt mit allen möglichen Baumarten, von der tiefdunkeln Föhre, bis zur hellgrünen saftigen Kastanie; selbst die Vogesen jenseits des Rheins erscheinen dem Auge deutlicher. Freilich fehlt ein so naher Fluß wie der Neckar, und dadurch ein unendlicher Reiz.

So hat auch hier wieder eine Jede ihre besonderen Vorzüge und Nachteile. Nur als Ruine selbst betrachtet steht in ihrer malerischen Schönheit die Heidelberger weit über die Badener. Die erste bietet einen ungemein romantischen Anblick dar und enthält Theile, die mit ihren Bildsäulen in den Fensternischen ihrer ganzen Fassade dem Künstler wie Architekten ungemein viel Interessantes darbieten, und gewiß der vollsten Aufmerksamkeit jedes kunstverständigen Fremden werth sind. Welch' schönes Gebäude ist nicht noch der „Otto Heinrichs-Bau“ mit seiner nach Michael Angelo's Idee erbauten Fassade, wie ungemein malerisch sieht noch der „gesprengte Thurm“ aus. Das Schloß in Heidelberg ist ein großartiger Palast gewesen, auch von der Kunst geschmückt, das zu Baden nur eine gewöhnliche Ritterburg von etwas größerem Umfange wie in der Regel. Es sind viele starke Mauern, hohe Thürme, gewölbte Thore, wie man sie überall findet; etwas besonders Schönes wird nirgends daran zu sehen sein. Auch hat man bei der Badener Ruine nur einen günstigen Standpunkt, um sie vollkommen überschauen zu können. Von der Stadt aus ist es zu weit und hernach umgibt sie dichter Hochwald, der jeden freien Blick verwehrt, bis man unmittelbar davorsteht. Für die Heidelberger Ruine aber gibt es mehrere sehr günstige Standpunkte, von denen man den mächtigen Bau so recht in seiner vollen Schönheit anstaunen kann.

Solches wäre in kurzen Umrissen eine Vergleichung der verschiedenen Eigenthümlichkeiten von Baden-Baden und Heidelberg. Jedes hat gar viele Reize, ist von der Natur mit verschwenderischer Hand bedacht worden und vermag dem Besucher gar manche Annehmlichkeiten zu bieten. Ein Sommer in Baden ist etwas herrliches, und wohl Niemand wird leicht unbefriedigt von dannen gehen; für beständigen Aufenthalt aber würden wir Heidelberg weit vorziehen, ja halten es

unbedingt mit für eine der angenehmsten Städte Deutschlands, denn es vereinigt das rege, geistige Treiben einer großen Stadt, mit der Lieblichkeit der Umgebung in einem so hohen Grade, wie man es vielleicht nirgends so beisammen finden wird, und läßt hierin fast nichts zu wünschen übrig. Baden ist das Mädchen, mit dem man wohl einige flüchtige Augenblicke gern scherzt, sie entzückt in ihrem vollen Schmucke betrachtet; Heidelberg aber ist dasjenige, mit dem man gern für das Leben den festen Bund schließen, ihm für immer angehören möchte.
